

Neue Medien — vernebelte Probleme

Zum Anspruch und zur Wirklichkeit eines kirchlichen Diskussionsbeitrags

Von Georg Betz

An der seit Jahren anhaltenden Diskussion über das zukünftige Aussehen der Medienlandschaft — Stichwörter: Bildschirmtext, Kabel-, Satellitenfernsehen usw. — hat sich bislang auch die katholische Kirche mit offiziellen Verlautbarungen vergleichsweise rege beteiligt.¹ Sie hat sich in diesen Wortmeldungen durchgängig zum Anwalt der Interessen des Menschen gegenüber der vorrangigen und einseitigen Berücksichtigung wirtschaftlicher und machtpolitischer Interessen erklärt. Unter diesem Anspruch steht auch die bislang jüngste und umfangreichste Stellungnahme, die der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz vom August 1982.²

„Im Vorfeld der medienpolitischen Entscheidungen, die in Bund und Ländern anstehen, sind die für den Menschen wichtigen, humanrelevanten Gesichtspunkte und die gesellschaftspolitischen Folgen dieser Entscheidungen nur unzureichend zu Wort gekommen. Die Kirche sieht es daher als ihre pastorale Aufgabe und als einen Dienst an der gesamten Gesellschaft an, zur Klärung der Sachverhalte und zur kritischen Auseinandersetzung beizutragen.“ So legitimiert sich die Stellungnahme selbst, und so weist sie zugleich den Leser an, wie sie verstanden sein will.

Sie geht nach dem Vorwort zurück auf einen Auftrag der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz an die Zentralstelle, „die Problemfelder zu beschreiben, die sich im Zusammenhang mit der Einführung neuer elektronischer Medien ergeben“. Der Vorsitzende der Publizistischen Kommission, der Rottenburger Bischof Georg Moser, versteht sie in diesem Vorwort nicht als „abschließende kirchliche Stellungnahme“, sondern als „eine erste Ausarbeitung . . ., die Anregungen für eine breite gesellschaftliche Diskussion der Humanaspekte der neuen Medien liefern soll“. Sie soll mithelfen, „der Herausforderung gerecht zu werden, der sich unsere Gesellschaft durch die Entwicklung der Technologie gegenüber sieht. Wir dürfen“, so Moser, „in diesem Lebensbereich nicht ebenso überrascht werden wie etwa durch die alarmierenden Erkenntnisse in unserem ökologischen Umfeld“.

Nun sind Absichtserklärungen, Ansprüche, angestrebte Wirkungen eines und die tatsächlichen Resultate, die Wirklichkeit ein anderes. Daß es auch die Kirche als ihre Aufgabe ansieht, an der Sensibilisierung der politischen Entscheidungsträger und der von ihren Weichenstellungen früher oder später Betroffenen mitzuarbeiten, ist sicherlich höchst erfreulich. Das entbindet freilich nicht davon nachzufragen, wie sie sich der selbstgestellten Aufgabe erledigt. Werden die Aussagen der Stellungnahme den gutgemeinten Absichten gerecht? Oder führen sie statt zu einer Sensibilisierung, statt zu mehr Problembewußtsein zur Verklärung, zur Verharmlosung, zur voreiligen Beruhigung?

Letztlich wird man wohl nicht fassen können, welche Spuren die Stellungnahme bei ihren Lesern hinterläßt und welche Kreise sie zieht. Bei gründlichem Hinschauen freilich — dies meine Antwort vorweg — können sich massive Zweifel aufdrängen, ob die Stellungnahme nicht selbst weit davon entfernt ist, den Dimensionen der Herausfor-

Dr. Georg Betz ist wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl Erwachsenenbildung der Katholischen Universität Eichstätt.

derung gerecht zu werden, die sie bewußt machen will. Samt ihrem Vorwort erscheint sie mir wenig tauglich, den humanrelevanten Aspekten in der öffentlichen Diskussion um die Neuen Medien stärker Gehör zu verschaffen. Im Gegenteil, aus meiner Sicht wird mehr vernebelt als an Problematik aufgedeckt. Ich will diesen Verdacht im folgenden in 5 Fragen kurz entfalten und damit zu weiterer Diskussion herausfordern.

1. Lenkt die Stellungnahme in weiten Passagen letztlich nicht vom Kern der Problematik einer Ausweitung der Bildschirm-Kommunikation ab?

Vorwort und Einleitung der Stellungnahme erwecken den Eindruck, daß sie im Vorfeld der medienpolitischen Entscheidungen jene Gesichtspunkte stärker zu Gehör bringen wollen, die bislang nur unzureichend zu Wort gekommen sind. Und wenn auf die alarmierenden Entwicklungen im ökologischen Umfeld angespielt wird, die sich im Kommunikationsbereich nicht wiederholen dürften, kann der Leser eigentlich nur erwarten, die Kirche hätte es sich mit der Stellungnahme zur Aufgabe gemacht, die Kehrseite der neuen Möglichkeiten, ihre Risiken, Bedrohungen für Mensch und Gesellschaft konzentriert ins öffentliche Bewußtsein zu heben, um unbedachten Entscheidungen entgegenzuwirken.

Wer die Diskussion der letzten Jahre aufmerksam verfolgt hat, kann diesbezüglich viel Nachholbedarf sehen. Der Gedanke an eine Vermehrung der Programmalternativen erscheint nun mal auf den ersten Blick als eine Chance, eine feine Sache, als Ausweitung des Freiheitsraums der Bürger. Die Schattenseiten, die mit technischen Entwicklungen auch immer einhergehen, springen in diesem Fall nicht so rasch ins Auge. Die Kommunikationstechnologie kommt dementsprechend mit einem menschenfreundlichen Gesicht einher, zumal sie noch keiner in ihrer Verwirklichung kennt, sondern nur aus Beschreibung ihrer theoretischen Potenz. Und wenn sie für viele zum großen Geschäft zu werden verspricht, werden diese menschenfreundlichen Züge noch besonders herausgestrichen.

Wider Erwarten setzt die Stellungnahme dazu kein massives Gegengewicht. Der Leser erfährt viel über die technische Entwicklung vom Breitbandkabel zur Glasfasertechnik mit ihren Vorteilen. Ihm werden ziemlich breit die Möglichkeiten der wachsenden individuellen Verfügbarkeit von Medien und Medienprodukten beschrieben. Ebenso breit werden ihm Begriff und Möglichkeiten der „Nahraumkommunikation“ erläutert. Von „interaktiven Diensten und Angeboten“ ist die Rede und von der Notwendigkeit einer Verstärkung der „Erziehung zur Kommunikationsfähigkeit“ sowie deren Zielen und Inhalten und viel auch von den konkreten Verpflichtungen der Kirche in dieser ganzen Entwicklung.

Es werden sehr viele Aspekte thematisiert, es wird viel definiert, erläutert. Manchmal geht die Stellungnahme erstaunlich ins Einzelne. Viel Raum nimmt die Beschreibung der Möglichkeiten ein, die sich für die Zukunft abzeichnen, die der schönen Möglichkeiten. Die Problematisierung dagegen, die Frage nach etwaigen negativen Auswirkungen, Verweise auf Risiken, Nachteile, machen aufs Ganze gesehen nur einen Bruchteil der Stellungnahme aus. Ein Wust von Detailspekten lenkt davon ab, die Präsentation der schönen Seiten des Fortschritts erschlägt sie.

Wer etwa die Ausführungen über die „Nahraumkommunikation“ liest, kann eigentlich nur begeistert begrüßen, was uns die Segnung der Technik da möglich macht, nämlich „mehr Kommunikation auf kleinem Raum anzuregen, dadurch dem Zerfall erst der kleinen, dann der großen Gesellschaft entgegenzuwirken, das Gespräch der

Menschen untereinander zu beleben und Impulse zur Humanisierung des Lebens in unserer Gesellschaft zu verstärken“. Und wiederholt wird betont, daß sich diese Nahraumkommunikation“ „wesentlich“ vom herkömmlichen Fernsehen und Hörfunk bzw. deren herkömmlichen Angeboten unterscheiden wird.

Man kann dabei fast vergessen, daß es sich bei diesen „Kommunikationsangeboten, die über ein örtliches oder regional begrenztes Kabelnetz verbreitet werden“, halt doch zumindest teilweise um Fernsehen handelt. Und seine Nutzung ist nun mal keine ganz und gar unbedenkliche Tätigkeit — auch wenn es Nahrauminformation in Bewegtbild und Wort sind, die konsumiert werden. Fernsehen übt Zwänge aus, und es schert sich nicht darum, ob es in den Dienst für Massen- oder Nahraumkommunikation gestellt wird. Doch davon redet die Stellungnahme an dieser Stelle nicht und in anderen Zusammenhängen nur am Rande.

Vermutlich im Bemühen um Vollständigkeit geht dann letztlich auch unter, daß es zweierlei ist, Kabel zu verlegen und es in den Dienst der Übertragung von Daten in Wirtschaft und Verwaltung zu nehmen und auf der anderen Seite die Alternativen bei der Auswahl des Fernsehprogramms am Feierabend oder Wochenende zu vermehren. Es ist zweierlei, dem Bildschirm in Schrift und Standbild das Sonderangebot eines Versandkonzerns zu entnehmen und andererseits von ihm rund um die Uhr Krimiunterhaltung oder Berichte vom aktuellen Weltgeschehen zu beziehen. All das wird von der Stellungnahme in einen Topf geworfen, zumindest macht sie nirgendwo darauf aufmerksam, daß diesbezüglich in der Diskussion sauber getrennt werden müßte. Mit der Verwischung der Einsatzfelder der Elektronik verwischen sich auch die je spezifischen Probleme und Risiken zu einem undurchsichtigen, verwirrenden Aspekte-Sammelurium.

2. Entschärft nicht die Stellungnahme durch nur vage Risiko-Andeutungen die psychosoziale Brisanz der anstehenden medienpolitischen Entscheidungen?

Die Stellungnahme — um dies nochmals zu betonen — enthält sich nicht völlig der Hinweise auf die mit jeder Entwicklung zwangsläufig einhergehenden Risiken. Ich sage nur: Sie gehen unter im Wust von Informationen, die allesamt durchaus einen Bezug zu den Neuen Medien haben. Sehe ich einmal vom vielen Beiwerk ab und konzentriere mein Augenmerk nur einmal auf diese nicht sonderlich umfangreichen Risiko-Hinweise, dann ergibt das eine Liste von auffällender Unkonkretheit. Weithin ist nur in ganz allgemeinen, inhaltsarmen Begriffen angedeutet, daß die vielen schönen neuen Möglichkeiten auch eine Kehrseite haben: Von „tatsächlichen“ oder „vermeintlichen Risiken“ ist die Rede, von der „anstehenden Problematik“, von „Belastungen“, von „negativen Aspekten“, „wirklichen Nachteilen“, von „Verunsicherung“ und „geheimen oder offen ausgesprochenen Ängsten“, von „Gefahren“, „Schwächen“, ohne daß sie inhaltlich näher bestimmt wären.

Selten wird die Stellungnahme konkreter, so etwa wenn sie die Frage aufwirft, ob die häusliche Nutzung der neuen elektronischen Möglichkeiten „nicht zu einer Verringerung von sogenannten Primärerfahrungen und auch zur Verkümmern der menschlichen Kommunikation“ führt. Bei dieser Abstraktheit bleibt es aber auch, sowenig wie die „Gefahr“ bzw. „Befürchtung“ weiter erläutert wird, „daß auf Verbreitung angelegte Meinungen von der öffentlichen Meinungsbildung ausgeschlossen werden“ oder daß der expandierende Video-Cassetten-Markt „auch mit Erzeugnissen fragwürdiger Qualität überschwemmt wird“.

Mit solchen Kürzeln kann man die Probleme, die „Herausforderung“, um die es geht, eigentlich nur verschleiern und verharmlosen. Hinter dem Kürzel „Verkümmern der menschlichen Kommunikation“ beispielsweise steht die begründete Annahme einer Steigerung des Bildschirmkonsums bei zusätzlichen Programmangeboten. Und da das Mehr an Zeit auf Kosten anderer Tätigkeiten geht, ist — ungeachtet der vorläufigen Resultate des Forschungsbemühens — die Befürchtung berechtigt, daß es auf Kosten des so wichtigen kindlichen Spiels, des familiären, nachbarschaftlichen, pfarrlichen, dörflichen Miteinanders geht und unbekömmliche, sozial unerwünschte Beeinträchtigungen der Persönlichkeitsentwicklung, etwa des gesellschaftlichen Nachwuchses oder der Lage älterer Menschen, zur Folge hat.

Worum es dabei geht, sei hier einmal an einem Auszug aus einem „Report to the president“ verdeutlicht, den 1970 in den USA eine Expertenkommission unter der Leitung des international renommierten Sozialisationsforschers Urie Bronfenbrenner erarbeitet hat: „Die Hauptgefahr des Bildschirms liegt nicht so sehr im Verhalten, das er hervorruft, als im Verhalten, das er unterbindet — die Gespräche, die Spiele, die Familienfeste und -auseinandersetzungen, aus denen das Kind soviel lernt und die seinen Charakter prägen. Das Anschalten des Fernsehapparats kann dem Abschalten jenes Vorgangs gleichkommen, der Kinder zu Menschen werden läßt.“³ Die Wendung von der „Verringerung der Primärerfahrung“ narkotisiert eher als daß sie aufrüttelt.

Über den bloßen Hinweis auf die Veränderungsfolgen hinaus fehlen in der Stellungnahme andere ganz gravierende Wirkungsgesichtspunkte der Fernsehkommunikation, die sich in der jüngeren Wirkungsdiskussion in den Vordergrund geschoben haben, völlig: Sie erwähnt beispielsweise mit keinem Wort die Wirkaspekte, auf die Otto B. Roeggele bei der Herbstvollversammlung 1980 der deutschen Bischofskonferenz aufmerksam gemacht hat⁴: die gravierenden Veränderungen im Weltbild und Normgefüge aufgrund der eigentümlichen Verzerrung der Wirklichkeit in den fiktiven wie den realen Stoffen, die beim unausweichlichen Zwang zur Auswahl schließlich zur Sendung kommen. Daß die Normabweichung auf dem Bildschirm zur Normalität wird, daran haben auch die Neuen Medien zu tragen.

Die Stellungnahme geht auch mit keinem Wort darauf ein, daß die Kamera immer nur die Oberfläche eines Geschehens erfassen kann, das, was sichtbar, abbildbar ist, „action“, daß sie allenfalls in der Wortinformation zu den Hintergründen, Zielen, Interessen, Programmen durchstoßen kann, deren Kenntnis sachgerechte Orientierung und Meinungsbildung erst ermöglicht. Sie erwähnt nicht, daß deshalb in der Berichterstattung über das politische oder kirchliche Geschehen Bild und Wort zwangsläufig auseinanderklaffen müssen, und daß dieses Auseinanderklaffen zweier unterschiedlicher Informationsquellen die Verarbeitung der ohnehin gewaltigen Reizfülle zusätzlich erschwert.

Bernward Wember hat das vor einigen Jahren in seiner Filmdokumentation „Wie informiert das Fernsehen“ am Beispiel der Nordirland-Berichterstattung des ZDF eindrucksvoll deutlich gemacht.⁵ Wember stellte darin am Ende die These auf, daß die Fernsehkommunikation nicht nur besonders stark von desorientierenden Elementen durchsetzt ist. Er folgerte daraus auf die Dauer auf eine schleichende Verseuchung der Denkwelt und Wahrnehmung. Auch an die Befunde von Hertha Sturm⁶, daß die bleibenden Eindrücke des Fernsehens im emotionalen Bereich und nicht im kognitiven liegen, gewinnt im Zusammenhang mit der neuen Medienthematik Bedeutung, von der Drogen-These Mary Winns⁷ ganz abgesehen.

Darüber verliert die Stellungnahme kein Wort. Sie läßt deshalb nicht einmal in blasen Ansätzen die Dimension der Herausforderung aufscheinen, vor der wir tatsächlich stehen. Es ist so abwegig nicht, diese Herausforderung mit der Kernenergiefrage auf eine Stufe zu stellen, nur daß bei der Kernenergiefrage die möglichen Katastrophen augenscheinlich auf der Hand liegen, während die „Giftstoffe“ medialer Kommunikation unterschwellig, schleichend, sich kumulierend wirken und die Beziehung zwischen Ursache und Wirkung nicht so eindeutig nachweisbar sein wird wie bei den Schäden, welche der technische Fortschritt auf anderen Gebieten möglich gemacht hat.

3. Vereinfacht die Stellungnahme den Forschungsertrag nicht in einer Weise, die zu einer groben Verharmlosung der Probleme führt?

Gegenüber solcher Auflistung all der unerwähnt gebliebenen humanrelevanten Wirkaspekte der Neuen Medien kann man den Einwand vorbringen, das sei alles nicht hinreichend wissenschaftlich abgesichert. Verschiedentlich lassen die jüngsten kirchlichen Verlautbarungen durchscheinen, daß sie diese Stellung wohl beziehen. Das klingt am massivsten im Vorwort an: „Die Folgen“, so heißt es dort, „die durch die Einführung neuer elektronischer Medien zu erwarten sind, können weder in positiver noch in negativer Hinsicht eindeutig beschrieben werden. Propheten, die das Gegenteil behaupten, sind falsche Propheten“. In der Stellungnahme selbst wird etwa die Frage, ob die neuen Medien zur „Verringerung von Primärerfahrungen“ oder zur „Verkümmerung der menschlichen Kommunikation“ führen, als Frage hingestellt, die „bis heute noch nicht beantwortet werden“ könnte. Auch „durch ausländische Erfahrungen“ könnte sie „nicht hinreichend beantwortet“ werden.

Mit „Resümees“ wie diesen wird die differenzierte Forschungslage in einer Weise vereinfacht, die nur als kraß verzerrend und irreführend zu qualifizieren ist. Es stimmt beispielsweise schlichtweg nicht, daß es keine Antwort auf die Frage gibt, ob die neuen Medien zu einer Verringerung der Primärerfahrung und zur Verkümmerung der menschlichen Kommunikation führen. Es gibt Antworten. Sie sind komplex, beschränkt und vorläufig. Aber es gibt sie von der Warte des gegenwärtig verfügbaren Wissens aus formuliert. Selbstverständlich kann es sich dabei nur um Prognosen handeln, da ja noch nicht existiert, was Anlaß zu jenen Fragen gibt, auf die Antwort erforderlich wäre. Die Antworten haben den Charakter der Vermutung, aber nicht den einer einfach aus der Luft gegriffenen Spekulation.

Ein Element dieser Antwort könnten etwa die Befunde jener Teleskopie-Sonderuntersuchung zum Zuschauerverhalten in Haushalten sein, in denen aufgrund der Wohnlage mehr als das ARD-, das ZDF- und das jeweilige Dritte Programm empfangen werden können.⁸ Danach steigt der kindliche Fernsehkonsum um 15 bis 20 Prozent an, wenn Kinder unter vier bis sechs Programmen wählen können. Und wenn noch mehr Programmwahlalternativen zur Verfügung stehen, darf dieser Studie zufolge mit noch größeren Steigerungsraten gerechnet werden.

Ein anderes Antwortelement ließe sich in der von ARD, ZDF und der Bundeszentrale für politische Bildung in Auftrag gegebenen Beobachtung von 85 Familien im Frankfurter Raum gewinnen.⁹ Die Analyse der dabei registrierten Tätigkeiten und Gespräche hat dem seit Aufkommen des Fernsehens in Zuschauerurteilen immer wieder gehegten Verdacht, das Fernsehen übe einen isolierenden Einfluß aus, kräftig erhärtet: Je mehr in Familien ferngesehen würde, desto schlechter stellte sich den Analysebefunden zufolge die Familienkommunikation hinsichtlich Menge, Dichte und Komplexität dar.

Was Ursache und was Wirkung ist, bleibt dabei im Dunkel. Um so bemerkenswerter, wie gerade Vertreter des Fernsehens, die kein Interesse daran haben können, ihre Betätigung in einem zweifelhaften Licht erscheinen zu lassen, und von daher eher zu einer „rosigen“ Deutung von Forschungsergebnissen neigen, die Befunde dieser Untersuchung werteten. Da räumte etwa der damalige ZDF-Programmdirektor, der heutige ZDF-Intendant Dieter Stolte, angesichts der Daten ein, „daß mit dem Fernsehen negative Begleiterscheinungen in den Familien verbunden sein können und in noch zu großem Maße verbunden sind“.¹⁰

Stolte erschien damals vor allem „die zeitliche und thematische Einengung des familiären Gesprächs und das Abnehmen der Fähigkeit zur Lösung von Familienkonflikten aus eigener Kraft bedenklich“. Die vorliegenden Ergebnisse, so Stolte, müßten „für die Zukunft der Familien und die Entwicklung der Kinder mit Sorge betrachtet werden“. Für Stoltes inzwischen verstorbene Kollegin Hella Kellner, damals Mitarbeiterin in der Abteilung Medienforschung beim ZDF, war nach Auswertung der Projektdaten „klar, daß sich beim Fernsehen die Chance der Kinder, an differenzierten Kontakten teilzunehmen“, die den Beobachtungen zufolge auch außerhalb der Fernsehzeit nicht sonderlich groß ist, „noch einmal verschlechtert“.¹¹

Aus solchen Elementen wäre durchaus eine Antwort auf die Frage zu formulieren, ob es mit neuen Medien zu die kindliche Entwicklung oder das familiäre Miteinander beeinträchtigenden Folgen kommt. Viele Wissenschaftler haben diese Antwort auch dementsprechend formuliert. Freilich: es handelt sich eben lediglich um Vermutungen, Befürchtungen, nicht um hieb- und stichfeste Vorhersagen der Folgen, nicht um „hinreichende“ Antworten.

Allerdings, wer von den Antworten auf die Wirkungsfrage verlangt, „eindeutig“, „hinreichend“ zu sein, muß zunächst einmal sagen, wann er diese Qualität der Antwort als gegeben ansieht. In solchen unkommentierten Verweisen auf die Offenheit der Forschungslage, auf die Unbewiesenheit mancher Befürchtungen und Anklagen, steckt viel Raum für Irreführung und Mißverständnis, wenn der Leser mit den Erkenntnisbedingungen, Verfahrensformen und Deutungsweisen empirisch-analytischer Wirkungsforschung nicht vertraut ist. Wer weiß schon, bzw. beachtet, daß empirisch-analytische Wirkungsforschung „eindeutige“, „hinreichende“ Antworten, „Beweise“, wie sie die Rechtssprechung oder die Naturwissenschaften kennen, indem sie bestimmte Wirkungen, Schäden auf bestimmte Ursachen, Täter und nur auf die zurückführen können, strenggenommen gar nicht liefern kann.

4. Baut die Stellungnahme nicht Illusionen bezüglich der Leistungskraft der Begleitforschung und damit falsche Entscheidungsgrundlagen auf?

Entsprechend ihrer — allerdings verzerrenden — Einschätzung der Forschungslage erwarten sich die jüngsten kirchlichen Äußerungen von Versuchen mit wissenschaftlicher Begleitung bessere Aufschlüsse über die Folgen einer Einführung neuer Kommunikationstechnologie. So fordert etwa die Stellungnahme, die Frage, ob die Nutzung der neuen Medien zur Verringerung der Primärerfahrung und zur Verkümmern der menschlichen Kommunikation führe, müsse „bei der Erprobung der neuen Systeme gebührend berücksichtigt werden“. Und kurz danach wird nochmals betont: „In Versuchen muß zunächst erprobt werden . . . — vor allem — welche Auswirkungen es auf den Bürger und die Gesellschaft hat, und wo die Schwächen dieser Angebote liegen.

Forderungen dieser Art wirken ohne Kommentierung so irreführend wie die Hinweise auf das Fehlen „eindeutiger“, „hinreichender“ Antworten. Sie nähren den Verdacht,

daß sie einem etwas schiefen Verhältnis zu den Möglichkeiten und Grenzen der empirischen Sozialforschung entspringen. Nur zu gern wird hierzulande übersehen, daß es die Wirkungsforschung bei ihrem Forschungsgegenstand, der Entstehung bzw. Veränderung menschlicher Verhaltensdispositionen, nicht mit Formen einfacher, linearer Kausalität, sondern mit komplex verflochtenen Kausalketten zu tun hat. Niemand tritt dem Bildschirm als unbeschriebenes Blatt gegenüber. Der Zuschauer hat immer schon eine mehr oder minder lange Lerngeschichte hinter sich, die Einstellungen, Denkmuster, Interessen ausgeprägt hat. Er bringt immer eine individuelle Persönlichkeit in den Kontakt mit dem Medium ein, immer auch eine augenblickliche psychische und physische Befindlichkeit. Und er steht tagtäglich noch unter vielen anderen Einflüssen als denen des Fernsehens.

All das wirkt mit, konstituiert ein hochkomplexes Bedingungsgeflecht, das in wünschenswerter Trennschärfe zu entflechten der empirischen Wirkungsforschung mit dem verfügbaren methodischen Instrumentarium nicht gelingt. Sie ist nicht imstande, die Fülle von Einflußvariablen so unter Kontrolle zu bringen, daß sie mit der im naturwissenschaftlichen Denken üblichen Sicherheit sagen kann, das Medium als solches, diese Sendung oder jene Szene bringen gesetzmäßig dieses oder jenes Verhalten hervor. Es sind lediglich sogenannte funktionale Beziehungen zwischen Variablen, mehr oder minder große oder gar keine Zusammenhänge, die sie ermitteln kann. Schlußfolgerungen, die aus den Forschungsergebnissen gezogen werden können, sind deshalb immer nur als Wahrscheinlichkeitsaussagen zu sehen, nur als mehr oder minder gut begründete Vermutungen über Wirkungen, nicht als Gewißheiten, Eindeutigkeiten.

Auch die Befunde der Begleituntersuchungen zu den vier Kabel-Pilot-Projekten werden diese Grenzen nicht durchbrechen. Die Stellungnahme bezweifelt zwar, daß „die sogenannten Pilotprojekte alle gewünschten Antworten geben können, weil in dieser simulierten und isolierten Versuchssituation nicht unbedingt repräsentative, vermutlich sogar verzerrte Ergebnisse zustandekommen“. Sie macht aber mit keinem Wort darauf aufmerksam, daß es Illusion wäre, auf die vielen Fragen nach den humanrelevanten Folgen der neuen Kommunikationstechnologie von der wissenschaftlichen Begleitung jemals eine klare, vollständige Antwort zu erwarten. Die Stellungnahme reduziert das Problem der Begleituntersuchung auf das der Nicht-Repräsentativität. Und damit verkürzt sie es gewaltig.

Wer sensibilisieren will, müßte vor einer Überschätzung der Leistungsfähigkeit der Wirkungsforschung als Entscheidungshilfe warnen. Er müßte nachhaltig darauf hinweisen, daß die wissenschaftliche Begleitung der Kabel-Pilotprojekte und sonstiger Versuche nicht in Kürze das klären kann, was eine längst unübersehbar gewordene internationale Forschungsarbeit in Jahrzehnten nicht hat klären können. Er müßte betonen, daß die anstehenden Entscheidungen im Bewußtsein getroffen werden müssen, vielleicht nie klare Auskunft über die vielfältigen subtilen psychosozialen Auswirkungen zu erhalten, welche die neuen Kommunikationsformen im Gefolge haben. Das mahnt zur Vorsicht, entlarvt den falschen Alibi-Charakter, den die Forschung in dieser Entwicklung anzunehmen droht.

5. Baut die Stellungnahme nicht auch Illusionen bezüglich der Leistungskraft der Medienpädagogik und damit weitere falsche Entscheidungsgrundlagen auf?

Die Stellungnahme nennt unter den Folgerungen, die angesichts der heraufziehenden neuen Kommunikationstechnologie gezogen werden müssen, an erster Stelle und breit erläutert eine Verstärkung „der Anstrengungen zur Entwicklung einer kritischen

Kommunikationsfähigkeit“, und als deren „Voraussetzung . . . eine umfassende Kommunikationspädagogik“. Sie setzt auf „Information“, „Einübung“, „Schulung“, auf „Hilfen zur Urteilsbildung“, auf „Trainings-“, also auf Bildungsprozesse als Hauptinstrument der Risikodämmung. Und sie stellt dafür auch die Unterstützung der Kirche in Aussicht: „Besondere Verpflichtungen erkennt die Kirche — neben ihrer erklärten Bereitschaft, bei den Pilotprojekten mitzuwirken — für die Kommunikations- und Medienpädagogik.“

Die Schlußfolgerung der Stellungnahme erscheint zunächst logisch: Die Wirkung der Informations- und Unterhaltungsangebote von Presse, Hörfunk oder Fernsehen hängt entscheidend davon ab, wie sie genützt werden, was Hörer, Leser, Zuschauer damit machen. Insofern stellt die Aufklärung über Chancen und Gefahren, Möglichkeiten und Grenzen der Fernsehkommunikation eine Grundvoraussetzung dafür dar, „daß die Gesellschaft“ auch nach allmählicher Einführung zusätzlicher Programmalternativen via Kabel oder Satellit „in der Kontinuität ihrer Geschichte und ihrer lebendigen Entwicklung bleibt“, wie die Stellungnahme fordert. Im übrigen wiederholt ihr Ruf nach mehr Medienpädagogik nur, was in der Diskussion um neue Medienforschung fast zum Ritual geworden ist. Die Medienpädagogik kann sich einer enorm großen verbalen Bedeutung erfreuen.

Nun ist der Ruf nach verstärktem Bemühen zur erzieherischen Bewältigung der Massenmedien keineswegs Neuerung der letzten Monate und Jahre. Er hat eine lange Tradition. Immer wenn in der Vergangenheit neue Medien im Anzug waren, erscholl er besonders laut. Er ist so alt wie die Massenmedien selbst. Er ist auch keineswegs ungehört verhallt: An manchen Hochschulen sind Lehrstühle für Medienpädagogik errichtet worden. Es hat sich eine Menge Schrifttum über und zur Medienpädagogik angehäuft. Es gibt eine breite Diskussion über Ziele, Inhalte, Verfahren des medienpädagogischen Engagements.

Nur: In der Bildungspraxis und zwar aller Bildungsbereiche sind medienpädagogische Aktivitäten immer noch die große Rarität. Was faktisch geleistet wird, steht in krassem Mißverständnis zur verbal beschworenen Bedeutung. Und nicht nur quantitativ, auch qualitativ bleibt das dünne Angebot nach Meinung vieler führender Medienpädagogen hierzulande im allgemeinen weit hinter den Ansprüchen zurück. Es sind vereinzelte, punktuelle Maßnahmen, die ergriffen werden, weithin immer noch der Zufälligkeit und Beliebigkeit überlassen.

„In der Medienerziehung“, so Franz Henrich, bis Ende 1981 Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft für katholische Erwachsenenbildung, „sind wir mit bedeutenderen Programmen bislang noch nicht hervorgetreten. Wir reden zwar ab und zu über ‚Gewalt im Fernsehen‘, gelangten aber noch nicht zu einer systematischen Schulung unserer Zuhörer“.¹² Was Franz Henrich hier skizziert, trifft ebenso auch die Situation der Medienpädagogik bei allen anderen Trägerverbänden der Erwachsenenbildung. Daran ändert auch die Existenz irgendwelcher Modellprogramme in verschriftlichter Form nichts. Die Medienpädagogik fristet in der Wirklichkeit ein kümmerliches Randdasein, in vielen Bundesländern weit unter der 1-Prozent-Marke am Gesamt der Aktivitäten — ein Tropfen auf den heißen Stein.

Die Hintergründe: Es fehlt an geeignetem Personal, das eine fundierte Medienpädagogik flächendeckend leisten könnte. Es fehlt auch bei den Programmplanern in der Erwachsenenbildung selbst noch an Einsicht in Notwendigkeit und an Vorstellungen hinsichtlich der konkreten Umsetzung. Und wohl ein ganz gewichtiger Grund: Medienpädagogische Bildungsangebote gelten als schwer verkäuflich, d. h. die Nachfrage,

das Interesse daran ist vergleichsweise gering. Möglicherweise trifft alles medienpädagogische Bemühen zumindest unter Erwachsenen noch auf zusätzliche psychologische Barrieren. Sich die eigene täglich mehrstündig geübte Gewohnheit in Frage stellen zu lassen, ist heikel, und dem geht man am besten von vornherein aus dem Weg.

Um die Bedingungen für eine Verstärkung einer breitenwirksamen umfassenden Kommunikationspädagogik steht es also alles andere als gut, zumal auch noch die Kassen leer sind. In den nächsten Jahren jene Vervielfachung der schwachen Ansätze zu erwarten, die erforderlich wäre, um die Medienpädagogik zu einem echten Schutzmittel gegenüber den Risiken der Kommunikationstechnologie zu machen, erscheint von dieser Ausgangslage und auch den Erfahrungen in der Vergangenheit aus schlicht als naiv, und nicht nur im Blick auf die Erwachsenenbildung. Ähnliches gilt auch für den Kindergarten oder den Schulbereich. Und zu all dem kommen noch die engen Grenzen hinzu, die einer solide betriebenen kritischen Medienpädagogik gezogen sind, wenn sie auf die Gelder derer angewiesen ist, denen aus wirtschafts- oder machtpolitischen Interessen heraus zugleich an einer schnellen und möglichst reibungslosen Einführung der neuen Medien gelegen ist.

Wer für die Herausforderung, der sich unsere Gesellschaft im Kommunikationsbereich gegenüber sieht, sensibilisieren will, darf dies alles nicht einfach übergehen. Er müßte vielmehr betonen, daß die medienpolitischen Entscheidungen gerade gefällt werden müssen im Bewußtsein, auf lange Sicht kein pädagogisches Netz unter den Füßen zu haben, welches die Risiken etwaiger Fehlentscheidungen mindert. Wer dagegen wie die Stellungnahme — in guter Absicht sicherlich, aber realitätsfern — nur den notwendigen Ausbau der Medienpädagogik propagiert, der sorgt eher für Beruhigung, verschafft und verstärkt „Alibis“, die letztlich genau jenen wirtschafts- und machtpolitischen Interessen dienen, deren Vorherrschaft in der Diskussion seitens der Stellungnahme beklagt wird. Denn mit der Forderung nach dem Ausbau einer umfassenden Medienpädagogik suggeriert man leicht, daß man ja den Risiken nicht schutzlos ausgeliefert zu sein braucht. Und damit wirken die Risiken selbst nicht mehr so bedrohlich.

*

Von einer Tendenz zur merkwürdigen Abwiegelung von Ängsten wäre noch zu reden und von der mit inhaltsleeren, aber positiv klingenden Worthülsen operierenden Sprache. Schwer vorstellbar, daß diese Wortmeldung in jenen Kreisen aneckt, die aus ökonomischen und machtpolitischen Interessen auf eine schnelle Programmervielfältigung aus sind. Die Stellungnahme liest sich auch viel eher wie ein Papier, das an die Adresse der Kritiker und Verängstigten, derer mit Vorbehalten, gerichtet ist. Näher besehen handelt es sich wohl vorrangig um den Versuch, das bedingte Ja zu rechtfertigen, das schon seit längerem die Position der Kirche in der Frage nach den Neuen Medien markiert.

Aber muß die Konkretion der Risiken, muß der Aufweis der Grenzen der Forschung und Medienpädagogik zu dieser Position in Widerspruch geraten? Wer alle Probleme und Fragen, die sich stellen, unbeschönigt auflistet, die Scheinargumente aufdeckt, muß meines Erachtens keineswegs zwangsläufig zu dem Schluß kommen, daß es nur die totale Verweigerung gegenüber jedweder Änderung des Status quo in der Kommunikationslandschaft geben kann. Im Bewußtsein der konkreten Einsicht in die Risiken der anstehenden Entscheidungen erhält der Entscheidungsvorgang selbst nur spezifische Qualitäten, z. B. die, daß er mit mehr Bedacht und Vorsicht vollzogen wird. Und darum ginge es doch, das Problembewußtsein zu schärfen, um einer naiven, kurz-

sichtigen Öffnung der Programmschleusen vorzubeugen, nicht darum, jedweder Veränderung eine Absage zu erteilen.

Die Kirche hat sich im Verhältnis zu den Massenmedien in der Vergangenheit sehr schwer getan und erst mit der Pastoralinstruktion „*Communio et progressio*“ eine Art Friedensschluß vollzogen — nach vielen Jahrzehnten des Argwohns und der teilweisen Verteufelung. Sie hat dafür manche bittere Kritik einstecken müssen. Möglicherweise wirkt diese überholte Vergangenheit in der Diskussion um die neuen Medien immer noch nach und führt zu einer ganz anderen Befangenheit: nämlich tunlichst jeden Eindruck zu vermeiden, man habe das alte Mißtrauen doch nicht ganz abgelehnt, sei immer noch „gestrig“, technikfeindlich. Und da gerät dann in Überreaktion manches leicht harmloser, schöner, vorteilhafter, als es tatsächlich ist.

Die von Dr. Betz angestoßene Diskussion zum Thema „Kirche und neue Medien“ wird in der nachfolgenden Ausgabe von CS fortgesetzt.

D. Red.

Anmerkungen

- ¹ Sie sind zusammengetragen in: Materialien zur Medienpolitik 4, hrsg. von der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1982. Vgl. auch Dokumentation dieses Hefes von CS.
- ² Die Neuen Medien — Informationen, Fragen und Anregungen im Blick auf den Menschen und die Gesellschaft, in: Materialien zur Medienpolitik 4, a. a. O.
- ³ Zitiert nach: Urie Bronfenbrenner, *Ökologische Sozialisationsforschung*, Stuttgart 1976, S. 163.
- ⁴ Siehe: Arbeitshilfen 20. Kirchliche Medienarbeit, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1980.
- ⁵ Der Film gehört zum Verleihbestand vieler Landesfilmdienste und auch mancher kirchlicher AV-Medienzentralen.
- ⁶ Hertha Sturm, Emotionale Wirkungen — das Medienspezifische von Hörfunk und Fernsehen, in: *Fernsehen und Bildung* 3/1978, S. 158 ff.
- ⁷ Siehe: Marie Winn, *Die Droge im Wohnzimmer*, Reinbek 1979.
- ⁸ Siehe: *Media Perspektiven* 12/1978, S. 900 ff.
- ⁹ Siehe: *Media Perspektiven* 7/1976, S. 297 ff. und 11/1977, S. 636 ff.
- ¹⁰ Dieter Stolte, Personale Kontakte unter dem Einfluß des Fernsehens, in: *epd-Dokumentation* 3/1979, S. 24 f.
- ¹¹ Hella Kellner, Personale Kontakte durch Fernsehen, in: *epd-Dokumentation* 3/1979, S. 8.
- ¹² Franz Henrich, Überlegungen zu einem Konzept katholischer Erwachsenenbildung, hrsg. von der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, Bonn 1979, S. 18, siehe auch: Georg Betz, *Medienpädagogik in der (katholischen) Erwachsenenbildung*, in: *Communicatio Socialis* 1/1981, S. 50 ff. und 2/1981, S. 120 ff.; Hartmut Binder, Nothelfer oder kritische Instanz? Die prekäre Rolle der Medienpädagogik in der Auseinandersetzung um die Neuen Medien, in: *Neue Sammlung* 4/1981, S. 350 ff.

SUMMARY

The church participates heavily in the discussion on the new developments of communications media. Here she generally takes the position of an advocate of men towards the economic and political interests. Towards the new media her attitude is quite positive. The author pretends however, that the new document of the Communications Commission of the German Bishops' Conference does not follow this line. She rather covers the raising problems instead of putting them into the open. The new media without doubt, have the tendency to isolate the recipient, deaden thinking and observing as well the social behaviour of children. The basic content of the paper limits itself mainly to the technical possibilities. Because of this, the document promotes unfortunately, especially economic interests.

RÉSUMÉ

L'Eglise participe activement dans la discussion sur les nouveaux développements des média de communication et elle représente dans ses déclarations la position d'avocat de l'humanité envers les intérêts économiques et politiques. Son attitude pour l'introduction des Nouveaux Média est positive. L'opinion de l'auteur est que l'Eglise ne suit pas les voies de ses déclarations. Plutôt, elle voile les problèmes y résultant au lieu de les découvrir. Les Nouveaux Média ont sans doute la tendance d'isoler les consommateurs, d'affaiblir leur manière de pensée et d'observation, et de déperir le comportement social des enfants. Le contenu de base de ses déclarations se limite surtout dans la description des possibilités techniques, ce qui ne favorise malheureusement que les intérêts économiques.

RESUMEN

La Iglesia participa activamente en la discusión sobre el desarrollo de los medios de comunicación. Generalmente ella toma la posición de abogado del Hombre con respecto a los intereses económicos y políticos. En relación a los nuevos media su actitud es bastante positiva. Sin embargo el autor pretende que el nuevo documento de la Comisión de Comunicación de la Conferencia Episcopal Alemana no sigue esta línea. Más bien ella oculta los problemas que surgen en vez de ponerlos en evidencia. Sin duda que los nuevos media tienen la tendencia de aislar al receptor, aniquilar el pensamiento y observación así como el comportamiento social de los niños. El contenido básico del artículo se limita por sí mismo, principalmente a las posibilidades técnicas. A causa de esto desgraciadamente, el documento promueve principalmente los intereses económicos.